

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 108 (2018)
Heft: 1

Artikel: Wegbereiterinnen und Wegbegleiterinnen Augustin Kellers
Autor: Joris, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-939225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wegbereiterinnen und Wegbegleiterinnen Augustin Kellers

Elisabeth Joris

Der in der ländlichen Gemeinde Sarmenstorf als Bauernsohn geborene Augustin Keller (1805–1883) schaffte es dank anfänglicher Unterstützung von Verwandten zum einflussreichsten Pädagogen und Bildungspolitiker auf kantonaler Ebene; auf nationaler Ebene avancierte er später zum polarisierenden Kritiker einer zunehmend ultramontanisierten römisch-katholischen Kirche.¹ Als radikaler Verfechter eines liberalen – «freisinigen» – Katholizismus verfolgte er seit den 1840er-Jahren das Ziel einer katholischen Nationalkirche. Von 1870 bis 1875 stand er denn auch bei der Entstehung der Christkatholischen Kirche der Schweiz an vorderster Front, deren erste Nationalsynode er präsiidierte. Nicht zuletzt war er es, dem es gelang, Eduard Herzog zu überzeugen, das Amt des Bischofs zu übernehmen.²

Seit seiner Jugend stand Keller in engem Austausch mit Frauen, die ihm sowohl Wegbereiterinnen als auch -begleiterinnen waren. Von grosser Bedeutung waren insbesondere Kellers Beziehungen zu den Pädagoginnen Elise Ruepp-Uttinger und Josephine Stadlin sowie zu seiner Ehe-

¹ Bisher existiert keine kritische Biografie Augustin Kellers, wohl aber gibt es verschiedene Beiträge zu Einzelbereichen seiner Tätigkeit, u. a.: HANSJÖRG FRANK, Augustin Keller – Pädagoge und Landwirt, in: Yvonne Leimgruber u. a. (Hg.), Pädagoge – Politiker – Kirchenreformer. Augustin Keller (1805–1883) und seine Zeit (Beiträge zur Aargaugeschichte 14), Baden (Hier + Jetzt) 2005, 57–70; MARKUS KIRCHHOFER u. a., Augustin Keller (1805–1883). Eine Comic-Reportage, in: Aarauer Neu-jahrsblätter 80 (2006) 60–83; REGULA STÄMPFLI, Zwischen Volksaufklärung, Populismus und Politik. Augustin Keller als liberaler Campaigner, in: Leimgruber u. a. (Hg.), Augustin Keller (s.o.), 162–174; JOSEF LANG/PIRMIN MEIER, Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute, Baden (Hier + Jetzt) 2016; JOSEF LANG, Die beiden Katholizismen und die Krux der Schweizer Demokratie, in: Schweizerisches Bundesarchiv (Hg.), Die Erfindung der Demokratie in der Schweiz, Zürich (Chronos) 2004, 45–74; DERS., «Vernünftig und katholisch zugleich». Katholische Radikale und antiklerikale Dynamik, in: Andreas Ernst u. a. (Hg.), Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848, Zürich (Chronos) 1998, 259–270.

² Vgl. JÜRIG HAGMANN, Keller und der Katholizismus – eine Hassliebe, in: Leimgruber u. a. (Hg.), Augustin Keller (wie Anm. 1), 112–122.

frau Josephine Pfeiffer. Später beeinflusste seine Haltung auch massgeblich die Lebensgestaltung und das Gesellschaftsverständnis seiner Tochter Gertrud.

In der Praxis erwies sich sein Verhältnis zum andern Geschlecht als höchst ambivalent, oszillierend zwischen dem politisch geprägten Patriarchalismus des 19. Jahrhunderts und dem Austausch zwischen Gleichgesinnten. Dies lässt sich etwa an Kellers Meinung bezüglich der Rechte und Zuständigkeiten von Frauen verdeutlichen: fortschrittlich, was das Recht der Mädchen auf Schulbildung betraf, doch geprägt von bürgerlichen Vorurteilen in Bezug auf Ziel und Umfang dieser Ausbildung. Auch schloss Keller in den Zeiten sich zuspitzender, kulturell und konfessionell aufgeladener politischer Kämpfe Frauen nicht aus diesen Auseinandersetzungen aus, band sie vielmehr als Freundinnen «brüderlich» ein, ohne jedoch die einseitige Zuordnung der Frauen zum Bereich des Häuslichen und die rechtlich bedingte Asymmetrie zu reflektieren. Den Nährboden der Beziehungen zwischen Keller und den Frauen aus seinem Umfeld bildete die grundsätzliche Übereinstimmung in politischen Zielvorstellungen.

Im Folgenden werden die genannten Beziehungen in ihren historischen Kontext eingebettet. In der Hauptsache wird dabei insbesondere den Fragen nachgegangen, welche Handlungsspielräume Frauen offenstanden, inwiefern Keller als Politiker deren Ausweitung förderte oder eher beschränkte, inwiefern er sich zur Umsetzung seiner Pläne auf die Frauen seines Umfelds abstützte, aber umgekehrt auch, ob und wie diese Frauen ihre Handlungsräume zu gestalten wussten und inwiefern ihnen dabei die Beziehung zu Augustin Keller nützlich war.

1. Wegbegleiterinnen und Türöffnerinnen

Entscheidende Impulse zu seiner späteren Laufbahn erhielt Augustin Keller im Hause seiner Verwandten mütterlicherseits, Alois und Elise Ruepp-Uttinger in Sarmenstorf.³ Vor allem Elise Ruepp-Uttinger spielte als Vermittlerin bürgerlicher Werte und Bildungsinhalte und als Mitgestalterin eines liberalen und offenen Bekanntschaftsnetzes eine zentrale Rolle, unter anderem in der Pflege der Beziehungen zu Michael Traugott und Elisabeth Pfeiffer-Amiet, den Eltern seiner späteren Ehefrau, sowie zu

³ Vgl. BEATRICE KÜNG-AERNI, «Offener Weltschauplatz» – «Häuslicher Wirkungskreis». Die Familie Keller und ihre Bildungs- und Berufsbiografien, in: Leimgruber u. a. (Hg.), Augustin Keller (wie Anm. 1), 13–29, hier 16.

Josephine Stadlin, seiner späteren Verbündeten im Kampf gegen den Einfluss des katholischen Klerus im Bildungswesen.

1.1 Gebildete Lehrerin und Förderin

Elise Ruepp-Uttinger (1790–1873), auch Lisette genannt, war die jüngste Tochter einer patrizischen Familie aus Zug. Diese war mit führenden Geschlechtern aus der Zentralschweiz verwandt, die ihre ökonomische Grundlage über die Besetzung von Ämtern und von Offiziersstellen im Solddienst festigten. Elise Uttinger erhielt zusammen mit ihren Schwestern im Rahmen der Familie eine breit angelegte Bildung. Ihre Mutter Kunigunda Uttinger-Jauch liess sie mit Blick auf eine später möglicherweise notwendige Erwerbstätigkeit in Pestalozzis Institut in Yverdon/Iferthen (Kanton Waadt) zur Lehrerin ausbilden.⁴ Dort lernte sie 1815 den von Michael Traugott Pfeiffer an seinen Freund Pestalozzi zum Besuch empfohlenen Bataillonsarzt Alois Ruepp kennen. Im folgenden Jahr heirateten sie. Ruepp entstammte nicht wie seine Gattin aus einem weltoffenen Offiziersmilieu, sondern war trotz seiner Stellung als Arzt und der Zugehörigkeit zur Ämter besetzenden Dorfaristokratie eingebettet im ländlich-bäuerlichen Umfeld.⁵

Augustin Keller war bei der Heirat von Elise und Alois Ruepp-Uttinger bereits elf Jahre alt. In den 16 Jahren ihrer Ehe, die 1832 mit dem unerwarteten Tod ihres Gatten endete, gebar Elise Ruepp-Uttinger zwölf Kinder, von denen nicht alle das Jugendalter erreichen sollten. Wegen der grossen Altersdifferenz nahmen die Ruepp-Kinder den zunächst regelmässig im Hause weilenden und später immer wieder zu Besuch kommenden Augustin Keller nie als grossen Bruder wahr. Elise Uttinger-Ruepp aber behandelte ihn wie einen Sohn, später wie einen engen und verlässlichen Partner und Vertrauten. Nach Aussagen seiner Tochter Gertrud soll auch er sich als ihr «Bube» verstanden haben. So sprach er sie noch im Erwachsenen-

⁴ Vgl. YVONNE LEIMGRUBER, Vom «Mutterli» zur Bildungspionierin. Lisette Ruepp-Uttingers pädagogisches Wirken für den Aargau, in: Claudia Storz u. a. (Hg.), «Das Grösste aber ist die Liebe». Lisette Ruepp 1790–1873. s Muetterli, Baden (Baden-Verlag) 2006, 365–414.

⁵ Zur Positionierung der Familie Ruepp vgl. JEANNETTE VOIROL, Neuer Staat – neue Männer. Zur helvetischen Führungsschicht im Aargau, in: Bruno Meier u. a., (Hg.), Revolution im Aargau. Umsturz – Aufbruch – Widerstand 1798–1803, Aarau (AT) 1997, 128–163, hier 154; JOSEF LANG, «Vernünftig und katholisch zugleich» (wie Anm. 1), 264.

alter in Briefen als «Liebes Mueterli!» an oder anlässlich der Geburt eines seiner Kinder als «Grossmama!».⁶ Sie hielt ihrerseits die Heirat von Josefine Pfeiffer und Augustin Keller 1832 in ihrem Tagebuch als «Hochzeitstag unserer beiden Kinder» fest.⁷ Sie blieb beiden bis zu ihrem Tod auch über intensiven Briefwechsel verbunden. Auf Neujahr 1868 schrieb sie an Josephine: «Das halbe Jahrhundert gibt von der Unveränderlichkeit unserer Herzensverwandschaft das beste Zeugnis.»⁸

Rund ein halbes Jahrhundert vorher begann in Elise Ruepp-Uttingers Haus auch Kellers lang anhaltende Freundschaft mit ihrer nur um ein Jahr jüngeren Nichte Josephine Stadlin. Diese war von ihrem naturwissenschaftlich und historisch interessierten Vater – Franz Stadlin war ein bekannter Zuger Arzt, Naturforscher, Historiker und dezidierter Vertreter der Liberalen –, von ihrer belesenen Mutter und von mütterlichen Verwandten früh gefördert und in kirchenkritischem, von der Aufklärung geprägtem Geiste erzogen worden.⁹ Ihre Tante sowie der frühere Musiklehrer, Traugott Michael Pfeiffer, der nun im Aargau als Kantonsschul- und Seminarlehrer fungierte, unterrichteten sie während ihrer Aufenthalte in Sarmenstorf in Klavier und Gesang – eine wichtige Ausbildung für die Ausgestaltung einer zukünftigen weiblichen Erwerbstätigkeit.

Bereits früh lieb Elise Ruepp-Uttinger dem jungen Augustin Keller Bücher aus und half ihm damit, sein Allgemeinwissen auszuweiten. Später war vor allem sie es, die Augustin Keller neben der Vorbildung auch die notwendigen Kontakte für seine akademische Ausbildung vermittelte. Das Ehepaar Ruepp-Uttinger sandte ihn zum liberalen katholischen Pfarrer Alois Vock in Aarau, der ihn auf den Besuch der Kantonsschule vorbereiten sollte. Vock verwies ihn dann wenig später weiter zum Griechischunterricht für rund ein Jahr zu Pfarrer Christophorus Fuchs in Libingen im st.-gallischen Toggenburg. Zusammen mit seinem Bruder

⁶ Die von Augustin Kellers Tochter verfasste Darstellung über Elise Ruepp-Uttingers Leben ist geprägt von tradierten Erinnerungen und Erzählungen. Trotz der idealisierenden Modellierung der Personen und Beziehungen ist sie wegen des spezifischen Zugangs zu persönlichen Quellen von Interesse: GERTRUD VILLIGER-KELLER, s'Mutterli, Elise Rupp, in: dies., *Die Schweizer Frau. Ein Familienbuch*, Neuenburg (F. Zahn) 1910, 342–390, hier 360.380f.

⁷ A. a. O., 363.

⁸ A. a. O., 388.

⁹ Vgl. ELISABETH JORIS, *Liberal und eigensinnig. Die Pädagogin Josephine Stadlin – die Homöopathin Emilie Paravicini-Blumer. Handlungsspielräume von Bildungsbürgerinnen im 19. Jahrhundert*, Zürich (Chronos) 2011, 39–46.

Alois und dem Franziskanerpater Grégoire Girard, einem klaren Fürsprecher der Mädchenbildung, gehörte Fuchs zu den starken Verfechtern eines aufgeklärten Katholizismus, die in der Schweiz im Gefolge von Ignaz Heinrich von Wessenberg, dem letzten Bistumsverweser des Bistums Konstanz, in den 1830er-Jahren weitgehend die Anliegen der späteren christkatholischen Kirche vorwegnahmen: rechtliche Gleichstellung der Konfessionen, Schaffung einer katholischen Nationalkirche, innerkirchliche Mitbestimmung, Wiederherstellung einer bischöflich-synodalen Kirchenordnung, Aufhebung des Zölibatszwangs und Einführung der Landessprache in der Liturgie. Zudem befürworteten sie die Umwandlung von Klöstern in Ausbildungsstätten für die Jugend.¹⁰

Zurück in Aarau absolvierte Augustin Keller 1822 die Aufnahmeprüfung für die Kantonsschule. Während der gesamten Schulzeit wohnte er in Aarau bei Elisabeth und Michael Traugott Pfeiffer-Amiet und deren einziger Tochter Josephine. In deren Haus traf sich verschiedentlich die liberale und kirchenkritische Elite der Region – u. a. der Volksaufklärer Heinrich Zschokke, der Verleger Heinrich Sauerländer und der Musikpädagoge Hans Georg Nägeli. Für den jungen bildungshungrigen Keller war dies ein höchst anregendes Umfeld. Nach der Matura studierte er von 1826 bis 1830 Philologie, Pädagogik, Geschichte, Philosophie und Nationalliteratur sukzessive in München, Breslau und Berlin. Entscheidende Impulse erhielt er an der 1811 gegründeten Universität Breslau, wo die Vorstellungen eines reformierten Katholizismus konkrete Gestalt annahmen und die kirchenkritische Aufklärung unter den Studierenden starken Anklang fand. Erinnert sei hier an den acht Jahre jüngeren Theologen Johannes Ronge, der jedoch deutlich später als Keller in Breslau studierte. Ronge wurde 1844 als schlesischer Priester wegen seines rationalen Christentums, das sich einem Wunderglauben widersetzte, sowie wegen seiner Forderungen nach einer Nationalkirche und nach Abschaffung des Priesterzölibats exkommuniziert.¹¹ Während Ronge im von ihm mitbegründeten Deutschkatholizismus die Gleichstellung und aktive Partizipation der

¹⁰ Vgl. HAGMANN, Keller und der Katholizismus (wie Anm. 2), 111–114. Vgl. auch IRMTRAUD GÖTZ VON OLENHUSEN, Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert. Die Erzdiözese Freiburg, Göttingen (Vandenhoeck) 1994, 280 und 285f.; LANG, «Vernünftig und katholisch zugleich» (wie Anm. 1), 263.

¹¹ Vgl. MARTIN FRIEDRICH, Kirche im gesellschaftlichen Umbruch. Das 19. Jahrhundert, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, 85–87.

Frauen verfocht,¹² blieb Augustin Keller trotz des bildungsspezifischen Einflusses von Elise Ruepp-Uttinger auf seine Lebensgestaltung in bürgerlichen Geschlechtervorstellungen befangen. Die von Keller mitgeprägte gesellschaftspolitische Ausgestaltung der Schweiz liess der Partizipation der Frauen auf der Ebene der Besetzung schulischer, politischer und kirchlicher Ämter kaum Spielraum, während sich für Männer ein weites Spektrum neuer Möglichkeiten öffnete. Doch über ihre Bekanntschafts- und Verwandtschaftsnetze spielten Frauen für die Männer eine nicht zu unterschätzende Rolle.¹³

1.2 Gebremste Ambitionen der Braut und Ehefrau

Nach der Rückkehr in die Schweiz begann Augustin Kellers fulminante Karriere als Pädagoge, Politiker und Kirchenreformer. 1831 fand er eine Stelle als Gymnasiallehrer im Kollegium von Luzern, 1833 gehörte er zur Schuldirektion, ein Jahr später wurde er im Aargau zum Direktor des kantonalen Lehrerseminars ernannt. Das Stimmvolk (damals nur Männer) wählte ihn zum Grossrat, Regierungsrat, Ständerat und Nationalrat – Ämter, die er zum Teil gleichzeitig, zum Teil sukzessive besetzte. Ab 1835 war Keller zuerst Mitglied und dann auch Präsident des kantonalen katholischen Kirchenrats. In dieser Position trieb er die kulturkämpferische Auseinandersetzung *avant la lettre* mit der Aufhebung der Klöster schon in den 1840er-Jahren voran. Nach der Entstehung der Christkatholischen Kirche der Schweiz präsidierte er von 1875 bis 1879 deren Synodalarat. Ganz im Schatten beziehungsweise im Dienste dieser Karriere stand die Lebensgestaltung von Josephine Pfeiffer, mit der er bereits während seiner Studienzeit verlobt gewesen war.

Im Gegensatz zu Augustin Keller endete Josephine Pfeiffers Ausbildung nach der Grundschule und dem Aufenthalt in einem Haushalt in der französischen Schweiz mit der Rückkehr ins Elternhaus. Bis zur Heirat im Sommer 1832 half sie ihrer Mutter im Haushalt, deren Beispiel als reinli-

¹² Vgl. u. a. CHRISTINE MAYER, Macht in Frauenhand. Fallbeispiele zur Berufsbildung im 19. Jahrhundert, in: Martina Löw (Hg.), *Geschlecht und Macht. Analysen zum Spannungsfeld von Arbeit, Bildung und Familie*, Wiesbaden (Springer) 2009, 193–213.

¹³ Vgl. dazu ELISABETH JORIS, Kinship and Gender. Property, Enterprise, and Politics, in: Jon Mathieu u. a. (Hg.), *Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Developments (1300–1900)*, New York (Berghahn) 2006, 231–257.

che Hausfrau, fürsorgliche Mutter und ausgeglichene Ehefrau sie nach dem Willen ihres Vaters folgen sollte.¹⁴ Während Keller in Breslau studierte, liess das sich abzeichnende Bildungsgefälle zwischen ihnen die nun über Zwanzigjährige darüber nachdenken, ob sie sich nicht nur für ihre gemeinsame Zukunft zusätzliche Kompetenzen aneignen sollte, sondern vor allem um sich für den Fall des Alleinseins eine erwerbsmässige Existenzgrundlage zu sichern. Dass ihr dabei Josephine Stadlin und Elise Ruepp-Uttinger als Vorbilder dienten, ist naheliegend. Durch Privatstunden und Selbststudium bildete sie sich in Stenografie, Deutsch und Geschichte weiter. Doch von ihrem Verlobten erhielt sie dabei keine Unterstützung, vielmehr untermauerte er seine Überlegenheit, indem er ihre Briefe an ihn wie ein Lehrer korrigierte. Auf ihre Anstrengungen reagierte er aus Breslau mit leichtem Spott und unverhohlener Verachtung für höhere Bildung einfordernde Frauen und unterminierte dabei gleichzeitig die Vorstellung der Geschlechtergleichheit: «[...] nur nicht zu gescheut [= gescheit], nur nicht gelehrt, immer bloss auf den Hausgebrauch und die Bildung des Herzens gedacht.»¹⁵ Auf diese Weise verwies er sie ganz klar auf den ihr als Frau zukommenden Platz im Hause.

Mit dem Tod ihrer Mutter endeten alle Bildungspläne Josephine Pfeiffers. Sie übernahm deren Verantwortung für den Haushalt und die mit den vielen Gästen im Hause verbundenen Verpflichtungen. Diese Aufgaben erfüllte sie nahtlos nach ihrer Heirat mit Augustin Keller weiter, auch wenn sie durch die fünf Kinder, die Aufnahme von Pensionärs- und Pflegekindern – u. a. die Söhne der verwitweten Elise Ruepp-Uttinger – und die politische Karriere ihres Mannes weit stärker beansprucht und belastet war als ihre Mutter. Die Erziehung der Kinder blieb so weitgehend ihr überlassen, während sich Augustin Keller lediglich um die schulischen Belange der Söhne kümmerte.¹⁶

Eine eigene Tätigkeit ausser Haus sah sie nur in dem auch von Augustin Keller propagierten Aufbau eines gemeinnützigen Frauenvereins zur Unterstützung der Armen und der Führung der vom Schulgesetz 1835

¹⁴ Vgl. KÜNG-AERNI, «Offener Weltschauplatz» (wie Anm. 3), 18; siehe auch BEATRICE KÜNG, «Nei, nei, mi Fründ! So kommod wirsch es wohl nit überchoh». Josephine Pfeiffer und Augustin Keller. Ein Brautpaar und seine gegenseitigen Erwartungen im Hinblick auf die Ehe (1826–1832), in: *Argovia* 112 (2000) 95–162.

¹⁵ Zitiert bei KÜNG-AERNI, «Offener Weltschauplatz» (wie Anm. 3), 19.

¹⁶ Darauf schliesst KÜNG-AERNI, «Offener Weltschauplatz» (wie Anm. 3), 22, nach der Auswertung der Korrespondenz des Ehepaars.

vorgesehenen Arbeitsschulen für Mädchen. Die mit Elise Ruepp-Uttinger entwickelten Pläne zu einem nationalen Zusammenschluss der Frauenvereine musste sie wegen der Opposition vieler Frauen jedoch fallen lassen.¹⁷

2. Geschlechterasymmetrische Laufbahnen

Der geschlechtshierarchischen Asymmetrie entsprechend waren die beruflichen Möglichkeiten Josephine Stadlins eingeschränkt. Fast gleichartig und im Geiste mit Augustin Keller verwandt, stand ihre Laufbahn – im Gegensatz zu jener Kellers – unter dem Zeichen der Notwendigkeit, die Herkunftsfamilie auch über die Erwerbstätigkeit der Töchter finanziell abzusichern. Insbesondere Josephine als Ältester kam dabei eine hohe Verantwortung zu.

2.1 Gleiche Ziele – andere Ausgangslage

Pauline und Franz Stadlin-Uttinger liessen Josephine und ihre Schwester Ida zuerst als Näherinnen und Schneiderinnen ausbilden.¹⁸ Zu Hause erhielt Josephine ab ihrem 18. Lebensjahr zusätzlich von ihrem aus niederländischen Diensten zurückgekehrten Onkel Josef von Uttinger Unterricht in Botanik, Geschichte, Literatur und französischer Sprache. Gleichzeitig brachte sie Mädchen das Nähen bei und erweiterte bald diese Lehrtätigkeit um das Lesen und Schreiben. Jahre später beschrieb Josephine Stadlin diesen Prozess so:

Ich war also Lehrerin geworden; niemand, ich selber nicht, wusste wie. Die Schule wuchs schnell auf 30 u. mehr Schülerinnen u. mit der Zeit wuchs die Lehr- u. Lernfreudigkeit. Ich gab nun auch Clavierstunden u. eröffnete unabhängig von meiner Schule eine Singschule für Mädchen. Neben den gewöhnlichen Schulfächern trieb ich mit den Schülerinnen auch Botanik, Naturlehre – kurz, was ich selber wusste.¹⁹

¹⁷ Vgl. KÜNG, «Nei, nei, mi Fründ!» (wie Anm. 14), 124f.

¹⁸ Franz Karl Stadlin an Josephine Stadlin, Juni (Brachmonat) 1824, Nachlass Josephine Zehnder-Stadlin (J.Z.-St.), Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich [im Folgenden: HsZB], Ms. P 2116/2, S/2. Vgl. hierzu JORIS, Liberal und eigenständig (wie Anm. 9), 46–53.

¹⁹ Josephine Stadlin, Autobiographie, HsZB, Nachlass J.Z.-St., Ms. P 2198, Biographisches, 3.

So sollen Ende der 1820er-Jahre über 30 Schülerinnen zwischen 5 und 19 Jahren die stadlinsche Privatschule besucht haben.²⁰ Als Josephine Stadlins Vater 1829 starb, war sie 23-jährig, und von ihren acht jüngeren Geschwistern waren «6 noch unerzogen»,²¹ das heisst noch nicht mündig. Auch zu deren Existenzsicherung hatte nun die junge Josephine in entscheidendem Masse beizutragen, und so galt es, die Ausweitung der Erwerbsmöglichkeiten auszuloten.

In der oben zitierten lapidaren Feststellung «u. eröffnete unabhängig von meiner Schule eine Singschule für Mädchen» verbirgt sich eine längere Auseinandersetzung, in der sich Fragen der Finanzierung, der Gleichstellung der Geschlechter und der politischen Verbindungen überlagerten. Nach dem Tod ihres Vaters wollte Josephine Stadlin ihre privat erteilten Singstunden in eine Gesangsschule umwandeln, in der die Mädchen aus öffentlichen Schulen den gleichen Unterricht erhalten sollten, wie er auch den Knaben zustand. Bereits vorher hatte sie sich um eine Stelle als Lehrerin in Zug beworben, doch dazu hätte sie als Novizin ins Kloster eintreten müssen, da der Unterricht an der Volksschule den fast unentgeltlich arbeitenden Nonnen vorbehalten war. Obwohl schliesslich ihre Anstellung als Singlelehrerin von der städtischen Schulkommission nicht abgelehnt wurde, waren doch selbst die Liberalen nicht dazu bereit, für die Kosten einzustehen.²² Von einer Gleichstellung konnte also auch hier keinesfalls die Rede sein. Josephine Stadlin sah sich daher im Einverständnis mit ihrer Mutter nach einer anderen Stelle als Lehrerin um, wofür fast nur Privatschulen infrage kamen. Das Ehepaar Niederer-Kasthofer hatte das Institut in Yverdon von Pestalozzi übernommen und offerierte ihr die Möglichkeit, gleichzeitig zu unterrichten und sich als Lehrerin weiterzubilden – ein entscheidender Schritt in ihrer durch geschlechterhierarchische Strukturen beschränkten Karriereplanung.

Von ihren Schwierigkeiten in Zug erfuhr Augustin Keller im November 1831 in Luzern über einen Brief seiner Braut Josephine.²³ Sie bat ihn,

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Ebd.

²² Vgl. SIBYLLE OMLIN, «... da eine Lehrerin in Zug etwas noch nie dagewesenes war.» Josephine Stadlin und Clara Wey – zwei Wege zum Beruf der Lehrerin, in: Verein Frauenstadtrundgang Zug (Hg.), rechtschaffen. Beiträge zur Zuger Frauen- und Geschlechtergeschichte 1800–1930, Zug (Kalt-Zehnder) 2001, 58–73; JORIS, Liberal und eigensinnig (wie Anm. 9), 61–64.

²³ Vgl. Josephine Pfeiffer an Augustin Keller, Aarau, 3. 11. 1831, Staatsarchiv des Kantons Aargau [im Folgenden StaAG], Nachlass Augustin Keller, 0095/002, Briefe seiner Braut.

Josephine Stadlin, Seppeli genannt, eine Anstellung in Beromünster zu ermöglichen.²⁴ Im emphatischen Tone des politischen Kämpfers teilte nun Augustin Keller der ihm seit Jugendjahren vertrauten Josephine Stadlin seine Vorkehrungen mit:

Gott zum Gruss. Ich habe, liebes Seppeli, dein Unglück, so es nämlich eines ist, von Pfaffen u. Bonzen schuldlos verfolgt zu werden, so eben vernommen, u. ich habe Hoffnung, dass sich dein Unglück, wie du nennst, in Glück verwandeln könne. Höre, es ist in Münster eine Stelle ausgeschrieben mit 400 Fr. u. freie Wohnung. [...] Sei guten Muthes u. überlege dir den schon von Freunden gelegten Plan, aber schnell. Lebe wohl brüderlich gegrüsst von Deinem Augustin.²⁵

Mit der Verfolgung durch «Pfaffen und Bonzen» bezog sich Keller auf die Angriffe und Diffamierungen in den Zuger Zeitungen. Die Anrede charakterisiert die Beziehung zu Josephine Stadlin als eine kumpelhafte. Nicht zuletzt spiegeln das «brüderlich», der verschwörerische Ton und die Einbindung Josephine Stadlins in sein politisch geprägtes Freundschaftsnetz wider, dass Keller das Verhältnis als ein egalitäres ansah. In einem zweiten Brief verriet er ihr, dass eine Lehrerin eigentlich bereits gewählt sei, dass aber auch der Gemeindepräsident sie der gewählten und als konservativ geltenden Lehrerin vorziehen würde:

Gebiete, befiehl, sage was du willst, wohin du trachtest, u. dein Freund, dein Augustin steht dir auf jeden Wink bereit! [...] Desshalb sei ohne Sorge: kein Profet ist im Vaterlande gern gesehen: drum frisch auf, schüttele den Staub von den Füßen, u. ziehe aus von der Stadt, in der schwarze Geister dich verfolgen! Schreibe mir nur sogleich, grüsse alle die lieben Deinigen u. halt ein wenig lieb Deinen Augustin.²⁶

Augustin Keller verband in den beiden Briefen das Angebot einer Stelle als Lehrerin mit der Erwartung, einen gemeinsamen Kampf gegen die Konservativen zu führen. Für den zu dieser Zeit im Kollegium Luzern als Lehrer tätigen Augustin Keller wäre es ein Sieg mit Signalwirkung gewesen, war doch der Graben zwischen der mehrheitlich durch liberale Politiker repräsentierten Stadt Luzern und der vom katholischen Klerus dominierten Landschaft bereits äusserst tief.

²⁴ Vgl. Josephine Pfeiffer an Augustin Keller, Aarau, 12. 11. 1831, StaAG (wie Anm. 23).

²⁵ Augustin Keller an Josephine Stadlin, 14. 11. 1831, Nachlass J.Z.-St., HsZB, Ms. P 2213/1, I-L/1.

²⁶ Augustin Keller an Josephine Stadlin, 16. 11. 1831, HsZB (wie Anm. 25).

Josephine Stadlin schlug das Angebot zu Kellers grosser Enttäuschung aus und nahm die ihr vom Ehepaar Niederer offerierte Stelle in Yverdon an. Gerade die Briefe an Josephine Stadlin verdeutlichen das ambivalente Geschlechterverständnis Kellers, da diese Briefe eine andere Haltung an den Tag legen als die an seine Braut. In den Briefen an die Freundin deutet er das Verhältnis von Frau und Mann nicht als Polarität, sondern als Beziehung zwischen Gleichen. Zudem versteht er Bildung als eine durch Selbsttätigkeit getriebene Vervollkommnung. Die Öffentlichkeit sieht er in diesen Briefen nicht nur als das Wirkungsfeld des Mannes, sondern ebenso sehr als das der Frau. Lehren in der Volksschule bedeutete in diesem Sinne auch Agieren auf öffentlicher Bühne und Teilhabe an einer auf Breite ausgerichteten Wirksamkeit. Mit seiner Aufmunterung, das Alte hinter sich zu lassen und neu aufzubrechen, appellierte er an Josephine Stadlin als junge Gefährtin, mit der er über die gegenseitige Zuneigung wie die gemeinsame emotionale und intellektuelle Verankerung in einer fortschrittsorientierten Bewegung verbunden war. So musste ihre Absage auf ihn nicht nur als Verzicht auf die Stelle, sondern auch als eine Absage an den gemeinsamen Kampf gewirkt haben. Während Augustin Keller sich implizit auf die Gemeinsamkeiten berief, schien er dagegen die geschlechterspezifischen Asymmetrien zwischen ihm und Josephine Stadlin wenig reflektiert zu haben.²⁷

2.2 Handlungsräume von Bildungsbürgerinnen

Für den freisinnigen Etatisten Augustin Keller galt die öffentliche und staatlich kontrollierte Volksschule nicht nur als notwendiges Gegengewicht zu der vielfach von Konservativen und katholischen Klöstern gebotenen Ausbildung, sondern auch als Garant der Volkssouveränität. Diese egalitären Vorstellungen machten jedoch halt vor der Geschlechtergleichheit, wie sie etwa in Kellers Briefen an Josephine Stadlin mitschwingt. Ausgeprägt zeigten sich die geschlechtshierarchischen Asymmetrien bei der Beratung des kantonalen Schulgesetzes von 1835, an dessen Ausarbeitung Keller als Politiker und Seminardirektor entscheidend beteiligt war.

²⁷ Zur Geschlechterblindheit im Projekt republikanischer Volkserziehung, die Männer als Staatsbürger sieht, die Frauen als allegorische Figuren oder Mütter ohne Subjektstatus, siehe auch MICHÈLE RIOT SARCEY, *De la représentation et de ses multiples usages*, in: dies. (Hg.), *Démocratie et représentation*, Paris (Editions Kimè) 1995, 129–143, hier 134–139.

Das Programm einer dreigeteilten öffentlichen Schule – Grundschule, Bezirksschule, Kantonsschule – bezog sich für die Mädchen nur auf die Grundschule, von den beiden weiteren Stufen schloss sie das Gesetz aus. Bezirks- und Kantonsschule wurden als notwendiges Mittel für die männliche Jugend erachtet, damit sie als Beamte, Geistliche und Lehrer den Forderungen des Staates entsprechen konnten. Da aber Frauen nicht verbeamtet werden könnten und höchstens den Unterricht in Primarschulen zu erteilen hätten, sei für sie der Besuch einer Bezirks- oder Kantonsschule hinfällig, hiess es in der Debatte. Wegen des Einflusses der Mütter auf die Söhne plädierte Augustin Keller dennoch für eine höhere weibliche Bildungsanstalt, jedoch mit eingeschränkter Befugnis:

Wir müssen jedoch dabei [...] vor allem auch im Auge haben, dass diese höhere weibliche Erziehungsanstalt keine weibliche Kantonsschule, keine allgemeine Gelehrtenschule, sondern ein Seminar für Lehrerinnen sein soll, [...] es sollten nämlich aus dieser Lehranstalt Töchter hervorgehen, welche nicht nur wissenschaftlich gebildete Lehrerinnen wären, sondern welche auch das Praktische des Lebens, und zwar das Hauswesen, im Auge hätten und für die andere Hauptseite ihres Berufes ansähen.²⁸

Aus diesen Zeilen Kellers geht wie schon im Brief aus Breslau an seine Braut die festgelegte Rolle der Frau im Haus deutlich hervor. Mit der höheren Lehranstalt war keinesfalls Gleichheit angestrebt. Vielmehr galten Frauen für Bildungspolitiker als Ressource, wenn man ihrer für die öffentliche Schule bedurfte.²⁹ So waren nach dem neuen Schulgesetz Frauen nur ausnahmsweise zum Lehrerinnenberuf zugelassen. Ihre dazu notwendige Ausbildung mussten sie vorwiegend an privat geführten Instituten absolvieren und sich anschliessend an dem von Augustin Keller geleiteten Lehrerseminar in Wettingen, das der männlichen Jugend vorbehalten war, einer Prüfung unterziehen.

Ob Augustin Keller bei dieser Ausgestaltung des Gesetzes direkt an Josephine Stadlin und Elise Ruepp-Uttinger dachte, bleibt offen, denn diese Praxis der Lehrerinnenausbildung war im Aargau nicht neu. Doch wussten gerade diese beiden Frauen wie viele andere auf einen Erwerb angewiesene Bildungsbürgerinnen ihrer Zeit diese Chance zu nutzen und

²⁸ Zitiert bei KÜNG-AERNI, «Offener Weltschauplatz» (wie Anm. 3), 21.

²⁹ Vgl. YVONNE LEIMGRUBER, In Mission für das weibliche Geschlecht und das Vaterland. Das Wirken der Pädagogin Rosette Niederer-Kasthofer (1779–1857) für ein «frauengerechtes» Leben in Familie und Gesellschaft, Bad Heilbrunn (Klinkhardt) 2006, 96f.

die überall in Europa verbreiteten geschlechterspezifischen Argumentationen zu ihrem Vorteil zu deuten: Da Frauen sich für ihre spätere Rolle als Hausfrau und Mutter spezifische Kompetenzen aneignen sollten, müssten daher Frauen von Frauen erzogen werden, nicht nur im Haus, sondern auch in der Schule. Die bildungsspezifischen Vorstellungen dieser unternehmerisch denkenden Lehrerinnen verlangten nach einer rationalen Argumentation wie auch moralisch legitimierten Begründung, um dem doppelten Charakter der Frau als Mensch mit gleichen Rechten *und* mit besonderen weiblichen Aufgaben zu entsprechen. Sie knüpften dabei an der von freisinnigen und kirchenkritischen Bildungspolitikern wie Augustin Keller praktizierten Verbindung von Befreiungsdiskurs *und* Fortschrittsglaube an. So konnten sie sich im Rahmen der liberalen Bewegung als agierende Subjekte verstehen, die sich politisch wie auch beruflich im Öffentlichen positionierten, obwohl sie sich diskursiv auf das Häusliche bezogen.³⁰

3. Bildungsinitiativen von Frauen aus drei Generationen

Im Gegensatz zur allfälligen Beschäftigung in der Grundschule versprach die Führung eines Privat Instituts für Frauen aus bildungsbürgerlichen Schichten sowohl ein höheres Einkommen als auch die Möglichkeit zur Gestaltung und gesellschaftspolitischen Deutung ihrer erzieherischen Aktivität, die man ihnen im öffentlichen Schulbereich versagte. Mit der Eröffnung einer Privatschule konnten sie zudem weiblichen Familienangehörigen, Verwandten und Bekannten am eigenen Bildungsinstitut eine Existenz sichernde Erwerbsmöglichkeit bieten, was Elise Ruepp-Uttinger für ihre Töchter und Josephine Stadlin für ihre Schwestern und Freundinnen taten. Eine Generation später nahm die 1843 geborene Gertrud Villiger-Keller den Faden ihrer Patin Elise Ruepp-Uttinger und ihrer Mutter Josephine Keller-Pfeiffer auf und schuf nun im überregionalen Rahmen des 1888 neu gegründeten Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins (SGF) Bildungsinstitutionen, die auf die Professionalisierung ebendieser geschlechterspezifischen Aufgaben abzielten.

³⁰ JORIS, Liberal und eigensinnig (wie Anm. 9), 178.

3.1 *Elise Ruepp-Uttinger – «s’Mutterli»*

Als junge Witwe begann Elise Ruepp-Uttinger, ihre Beziehung zu dem nun in die Schweiz zurückgekehrten Augustin Keller für die Sicherung der Existenz ihrer Familie zu nutzen. Sie hatte mithilfe eines Wohlener Strohfabrikanten in ihrem Haus und in Heimarbeit Frauen und junge Mädchen als Strohs Spinnerinnen und -flechterinnen beschäftigt. Doch wollte sie ihre Einnahmemöglichkeiten längerfristig durch das von ihr in Yverdon erlernte Metier einer Lehrerin erweitern. Bereits an Weihnachten 1832 schrieb sie an die frisch vermählten Josephine und Augustin Keller-Pfeiffer:

[...] dass ich mir 3–4 Pensionäre wünsche, nämlich entweder Bauerntöchter, die das Erlernen sollten, was ihnen in ihrem Stand nützlich ist und sie nicht wie in Klöstern von demselben abgeleitet würden, oder auch Töchter, die mehr Bildung [...] fordern [...].³¹

Damit stellte sie sich zum einen im Sinne Augustin Kellers gegen die als frömmlicherisch und unpraktisch denunzierte Klostererziehung und richtete sich zum anderen auf das im 19. Jahrhundert rasant wachsende Gebiet der Mädchenbildung aus, die für Töchter aus gehobenen Kreisen zunehmend nachgefragt war.

Parallel zur Einführung des neuen Schulgesetzes von 1835 gab Elise Ruepp-Uttinger das «Fabrikationsgeschäft» auf und wandelte ihr Haus in eine «Erziehungsanstalt für bürgerliche Töchter» um. Analog zu ihrer eigenen und zur Laufbahn ihrer Nichte Josephine Stadlin sandte sie ihre älteste Tochter Liseli ebenfalls nach Yverdon und nach Genf zur Ausbildung. Für die Ausformulierung des Lehrplans und für die Werbung nahm sie Augustin Kellers Hilfe in Anspruch. In der gedruckten «Ankündigung einer bürgerlichen Bildungsanstalt» begründet sie die Eröffnung einer solchen Schule:

Dass Klöster und französische Pensionen hierfür nicht taugen, lehrt die Erfahrung hinlänglich, weil die bürgerliche zur *Arbeit* bestimmte Tochter, sehr gewöhnlich aus jenen als steife Marionette, aus diesen als hochfahrende Damen in’s älterliche Haus zurückkehrt und keine sich in Stube und Küche, im Garten noch Feld geschickt benimmt oder sich einheimisch fühlt.

³¹ VILLIGER-KELLER, s’Mutterli, Elise Rupp (wie Anm. 6), 342–390, hier 366; siehe auch YVONNE LEIMGRUBER, Der pädagogische Einfluss der Pestalozzianerin Rosette Niederer-Kasthofer auf die aargauische Mädchen- und Lehrerinnenbildung, in: *Argovia* 119 (2007) 58f.

Der Klosterfrauen Ordenspflicht gebiethet ihnen, sich von der Welt wegzuwenden; wie kann also von ihnen verlangt werden, dass sie ihre Zöglinge zur Weltbürgerin, zur Hausfrau, zur Mutter erziehen!³²

So stellte sich Elise Ruepp-Uttinger nicht nur gegen die Klosterschulen, sondern ebenso gegen die Konkurrenz der Institute in der französischen Schweiz, indem sie die seit Ende des 18. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum verbreitete Verurteilung der französischen Salonnière als oberflächlich und geschwätzig aufnahm. Ihr von Keller mitformuliertes Angebot verband die praktische Arbeit im Haus und Garten mit wissenschaftlichen Fächern und Musik. Gleichzeitig bot sie in ihrem Institut im Gefolge des neuen Schulgesetzes auch Ausbildungsplätze für Lehrerinnen an.

Seit der Eröffnung der «Erziehungsanstalt» hielten sich über Jahre zwanzig bis dreissig Schülerinnen in dieser auf. Bald bildete Lisette Ruepp-Uttinger durch die Vermittlung von Augustin Keller einzelne Lehrerinnen für die öffentlichen Grundschulen des Kantons Aargau aus. Für ihre Schülerinnen war sie das «Mutterli», eine von Pestalozzi abgeleitete Bezeichnung, der über den Schülerkreis hinaus von Bekannten «Vater Pestalozzi» gerufen wurde. Erst als ihre beiden Töchter und Mitarbeiterinnen, Liseli und Louise, 1853 heirateten, schloss sie nach zwanzig Jahren das Institut, in dem sie insgesamt über 200 Schülerinnen zu Hausfrauen, Lehrerinnen und Erzieherinnen ausgebildet hatte.³³

3.2 Josephine Stadlins weitreichende Projekte

Die Chance einer engen Zusammenarbeit mit Keller nutzte auch Josephine Stadlin nach ihrem Weggang aus Yverdon im Sommer 1834.³⁴ Sie nahm die Stelle als Leiterin und einzige Lehrerin am städtischen Töchterinstitut in Aarau ein, wo in ihrer Privatwohnung neben ihrer Mutter und ihrer jüngsten Schwester auch vier Lehramtskandidatinnen des Kantons lebten. Briefe und amtliche Dokumente im Staatsarchiv Aarau verweisen auf die Beziehungen zu Keller. Sein Angebot an die «Hochwürdige Jungfer Collega!»³⁵, gemeinsam mit ihm und einer weiteren Frau als Prüfungskommission für die aargauischen Lehrerinnen zu fungieren, lehnte sie

³² Abgedruckt in JORIS, Liberal und eigensinnig (wie Anm. 9), 55, Abschnitt 2 und 3.

³³ Vgl. a. a. O., 56.

³⁴ Vgl. a. a. O., 73.

³⁵ Augustin Keller an Josephine Stadlin, 1.6.1836, Nachlass J.Z.-St., HsZB, Ms. P 2213/1, I-L/1.

allerdings ab.³⁶ Stattdessen etablierte sie sich nach fünf Jahren als Leiterin eines eigenen Privat Instituts. Das ehemalige habsburgische Kloster Olsberg wurde ihr im Frühjahr 1839 auf Anraten des Schulrats, in dem Keller eine führende Rolle innehatte, vom Kanton überlassen, zum Zwecke «eben sowohl Hausmütter, als Lehrerinnen auszubilden».³⁷ Die Verzahnung von Öffentlichkeit und Privatheit schien Keller, zumindest wenn es Stadlin betraf, selbstverständlich. So wollte er, da es im Zusammenhang mit der Übernahme von Olsberg mit verschiedenen Personen zu Differenzen kam, als «Seminardirektor Keller [...] der Jgfr. Stadlin [...] fortan beweisen, dass er die Pflichten des *Freundes* u. des *Staatsbeamteten* so treu zu respectieren u. zu erfüllen wisse»³⁸.

Bereits nach zwei Jahren gab Stadlin das Institut in Olsberg wieder auf. Doch der Anspruch auf gegenseitige Unterstützung und der leicht ironische Ton in ihrem Austausch mit Keller blieben nach ihrem Umzug nach Zürich 1841 bestehen. So machte sich Keller 1844 in einem an Stadlin adressierten holprigen Gedicht lustig über seine konservativen Gegner, die ihm im Gefolge der Klostersaufhebung fehlende Pädagogik anlasteten und schloss mit «Ich bleibe, der ich war, / noch viel tausend Jahr / Mit Millionen Grüsselein / Dein alter Vetter Augustein / Ehgemahl der Josephein!», worauf sie mit einem ebensolchen Gedicht antwortete:

Nicht weil die Pädagogik ist abhand
Sitzest du auf heissem Sand;
Weil du agierst mit Mund u. Hand
Gegen der Loyoliten (Jesuiten) sehr loyalen Stand.
[...] Und lebe wohl noch tausend Jahr;
Empfange Gruss u. Dank recht mehr
[...] Von deinem Collegen Seppelein.³⁹

In ihrer Stellung als Vorsteherin und Besitzerin eines Privat Instituts in Zürich arbeitete sie weiterhin mit liberalen und radikalen Politikern ka-

³⁶ Vgl. JORIS, *Liberal und eigensinnig* (wie Anm. 9), 75.

³⁷ Auszug aus dem Protokoll des Kleinen Rathes, 23. 5. 1839; Der Schulrath des Kantons Aargau an die Hohe Regierung, 13. 3. 1839; Vertrag mit Jungfer Josephine Stadlin, 1. 6. 1839, StaAG, Akten, Kantonsschulrath. Mappe 54, Privatlehranstalten 1808–1852, Mp. 54, II Olsberg Pestalozzistr. 17, 1833–1852.

³⁸ Augustin Keller an Josephine Stadlin, 31. 8. 1839, Nachlass J.Z.-St., HsZB, Ms. P 2213/1, I-L/1. Die beiden kursivierten Worte sind im Original unterstrichen.

³⁹ Augustin Keller an Josephine Stadlin, 7. 6. 1844, Nachlass J.Z.-St., HsZB, Ms. P 2213/1, I-L/1.

tholischer Kantone zusammen. In deren Auftrag bildete sie junge Lehrerinnen aus, die anstelle von Klosterfrauen den Unterricht auf der Gemeindeebene übernehmen sollten. So gelang es etwa den Brüdern Benziger in Einsiedeln mit ihrer Hilfe, die Nonnen wegen mangelnder Ausbildung als Lehrerinnen zu entlassen. Den Unterricht übernahmen an ihrer Stelle Schülerinnen von Stadlin, die sich ihren politischen und pädagogischen Idealen verpflichtet fühlten.⁴⁰

Josephine Stadlins Pläne reichten weiter als jene ihrer Tante Elise Ruepp-Uttinger. Sie legitimierte das Recht der Frauen auf eine Lehrtätigkeit mit Verweis auf die Religion, denn sie verstand den Bildungsauftrag der Frauen in der Schule als gottgegebenen gesellschaftlichen Auftrag: Erziehung sowohl als Beruf als auch Berufung. Dazu plante sie ein konfessionsübergreifendes gesamtschweizerisches Lehrerinnenseminar unter ihrer Leitung, wovon auch in ihren Briefen an Augustin Keller die Rede war. Dabei griff sie die dem egalitären Freundschaftsdiskurs im Prinzip widersprechende Asymmetrie insofern auf, als sie ihn als Staatsmann mit Gestaltungsmacht im Bildungsbereich ansprach und ihn damit auch mit ihren Erwartungen über die Rolle der Öffentlichkeit im Bereich der weiblichen Bildung konfrontierte. So stellte Josephine Stadlin die führende Rolle der Männer im Staate nicht infrage, deutete diese aber als Verpflichtung. Denn sie verstand Freundschaft zwischen Männern und Frauen immer auch als ein Standbein weiblicher Möglichkeiten der Intervention im öffentlichen Raum, das heisst als Möglichkeit, den frauenspezifischen Anliegen über männliche Vermittlung Gehör zu verschaffen.⁴¹

Zur Umsetzung ihres Plans eines gesamtschweizerischen Lehrerinnenseminars gründete sie in den 1840er-Jahren nach ihrem Umzug nach Zürich einen spezifischen Frauenverein und die Zeitschrift «Die Erzieherin».⁴² Augustin Keller sagte ihr zwar seine Unterstützung bei der Verbreitung ihrer Zeitschrift zu: «Ich werde sie in den schweiz. Schulblättern dem Publikum vorführen!»⁴³ Aber zur Verwirklichung der damit verbundenen Idee eines öffentlichen schweizerischen Seminars konnte oder wollte auch

⁴⁰ Vgl. J. C. BENZIGER, 6 Briefe an Josephine Stadlin, 1838–1844, Nachlass J. Z.-St., HsZB, Ms. P 2209/1, A-C/1.

⁴¹ Zur Freundschaft auch zwischen Frauen vgl. v. a.: SABINE EICKENRODT/CETTINA RAPISARDA, Freundschaft im Gespräch, in: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 3, Stuttgart/Weimar (Metzler Verlag) 1998.

⁴² Vgl. JORIS, Liberal und eigensinnig (wie Anm. 9), 115–179.

⁴³ Augustin Keller an Josephine Stadlin, 1. 8. 1845, Nachlass J. Z.-St., HsZB, Ms. P 2213/1, I-L/1.

er ihr nicht verhelfen. Stadlins Hoffnung, die Mädchenbildung wegen ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung als eine nationale Aufgabe definiert zu sehen, wurde enttäuscht. Nach wenigen Jahren musste Josephine Stadlin aus finanziellen Gründen nicht nur das Lehrerinnenseminar, sondern auch ihr Privatinstitut schliessen.

3.3 Gertrud Villiger-Keller – das gesellschaftspolitische Vermächtnis der Eltern

Auf wohlwollende Unterstützung von Augustin Keller hätte nach dessen Tod wohl seine Tochter mit ihren ebenso als gesamtschweizerisch verstandenen Projekten zählen können. Keller hatte ihr in bewusster Anlehnung an Pestalozzis Werk «Gertrud und Lienhard», aber auch in Rekurs auf die Stauffacherin aus Schillers «Tell» den Namen Gertrud gegeben.⁴⁴ Dieser Name wurde gegen Ende des Jahrhunderts für den von Gertrud Villiger-Keller mitbegründeten Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein (SGF) zum Programm: Haushaltungs-, Gartenbau- und Pflegerinnenschulen und die entsprechenden Lehrberufe für das weibliche Geschlecht statt Wissenschaft und Universität. Zwar verstand sich der SGF als nationale, politisch neutrale und überkonfessionelle Organisation, effektiv war es jedoch ein vorwiegend in der deutschsprachigen Schweiz, in freisinnigen Kreisen und reformierten Kantonen verbreitetes Projekt. Überkonfessionell war es nur insofern, als neben reformierten auch christkatholische Frauen zu seinen Trägerinnen und Promotorinnen zählten und der SGF daher in gemischtkonfessionellen Kantonen der Nordwestschweiz stark verankert war.

⁴⁴ Vgl. ELISABETH JORIS, Wilhelm Tell und Gertrud Stauffacher. Die ungleiche Karriere eines fiktiven Paares. Input-Referat zum Symposium «Mythos Tell – Held oder Phantom. Bedeutung und Funktion nationaler Mythen und Helden» des Schweizerischen Landesmuseums im Rahmen des 200-jährigen Jubiläums von Schillers «Wilhelm Tell» im Forum der Schweizer Geschichte Schwyz, 24. September 2004, mscr.; vgl. auch DIES., Die Schweizer Hausfrau. Genese eines Mythos, in: Sebastian Brändli u. a. (Hg.): Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Rudolf Braun, Basel (Helbling & Lichtenhahn) 1990, 99–116; DIES., Geschlechtshierarchische Arbeitsteilung und Integration der Frauen, in: Brigitte Studer (Hg.), Etappen des Bundesstaates. Staats- und Nationsbildung der Schweiz 1848–1998, Zürich (Chronos) 1998, 187–202; URSULA BLOSSER/ELISABETH JORIS, Zwei Fliegen auf einen Streich. Bildung für Haus- und Erwerbsarbeit in den ersten Frauenarbeitsschulen der Schweiz, in: Marie-Luise Barben/Elisabeth Ryter (Hg.), Verflixt und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988, Zürich (Chronos) 1988, 65–77.

Als erste Zentralpräsidentin des SGF amtierte die als Lehrerin ausgebildete Rosina Gschwind-Zeller, geb. Hofer, Ehefrau von Pfarrer Paulin Gschwind, den sie nach dessen Exkommunikation in zweiter Ehe geheiratet hatte – eine Ehe, die als erste Heirat eines christkatholischen Pfarrers wahrgenommen wurde und daher für öffentliches Aufsehen sorgte. Nach einem Jahr übernahm Gertrud Keller-Villiger das Präsidium, Gschwind-Hofer selbst leitete von 1890 bis 1904 die von ihr gegründete Haushaltungsschule in Kaiseraugst, wo auch ihr Ehemann als Pfarrer tätig war. Sie betreute die Arbeiterfamilien in der Kirchgemeinde ihres Mannes und bildete sich in Volkswirtschaft und Ernährungsfragen weiter.⁴⁵ Rückblickend wurde ihr Wirken im SGF sehr wohlwollend beurteilt. «Aber, praktisch und lebensklug wie sie war, fasste sie vor allem auch praktische Ziele ins Auge. «Eure Stärke liegt auf gemeinnützigem Gebiete», sagte sie den Frauen in Aarau am 18. März 1888. [...] «Euer Ideal sei Sittlichkeit, Häuslichkeit – die glückliche Familie!»» Sie initiierte in ihrer einjährigen Präsidialzeit verschiedene weibliche Bildungsinstitutionen, die, so ihre spätere Nachfolgerin, «das weibliche Geschlecht tüchtiger machen [sollten], dass es seine Aufgaben immer besser erfasst».⁴⁶ Gertrud Villiger-Keller baute das von Rosa Gschwind-Hofer begründete Programm von Haushaltungsschulen, Dienstbotenschule, Kinderhorten, Kindergärten, Wohlfahrtseinrichtungen mit der Gründung des Hauswirtschaftslehrerinnenseminars, der Gartenbauschule und der Schweizerischen Pflegerinnenschule weiter aus. Das Wirken der Frauen im Haus wurde als ein Wirken zum allgemeinen Wohl des Volkes gedeutet: Frauen haben Söhne oder männliche Zöglinge zu zukünftigen Staatsbürgern zu erziehen, Arme, Kranke und Gebärende zu pflegen und zu umsorgen.

Analog zum SGF unter Leitung von Gertrud Villiger-Keller standen viele der neu gegründeten Frauenorganisationen überall in Europa für die

⁴⁵ Vgl. MAJA WEYERMANN, Martha und Maria gerecht werden. Rosina Gschwind-Zeller, erste christkatholische Pfarrfrau, in: Doris Brodbeck u. a. (Hg.), *Siehe, ich schaffe Neues. Aufbrüche von Frauen in Protestantismus, Katholizismus, Christkatholizismus und Judentum*, Bern (eFeF-Verlag) 1998, 141–154; *Personenlexikon von Basel-Land*, Maria Rosina Gschwind-Hofer, Onlineausgabe (https://personenlexikon.bl.ch/Maria_Rosina_Gschwind-Hofer, zuletzt besucht am 14. 2. 2018); REGULA LUDI, Art. Gschwind [-Hofer] Maria Rosina, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Online-Ausgabe unter <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9321.php> (zuletzt besucht am 18. 01. 2018).

⁴⁶ EMMA CORADI-STAHN, *Ziele und Organisation des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: nach einem Vortrag, Zürich (Coradi-Maag) 1910*, 3–9.

Professionalisierung ihrer Tätigkeitsbereiche beziehungsweise deren Anerkennung als Beruf ein. Entgegen den radikaleren Frauenrechtlerinnen forderten sie ganz im Geiste Augustin Kellers nicht den Zugang zum universitären Studium. So war auch Gertrud Villiger-Keller im Gegensatz zu ihren Brüdern der Zugang zur Bezirksschule verwehrt geblieben. Sie hatte nach der Mädchenschule in Aarau ein privates Töchterinstitut besucht, ihr Französisch im Welschland verfestigt und die Haushaltsführung durch ihre Mutter erlernt. Bis zur ihrer Heirat mit Fidel Villiger, einem Freund ihres Bruders Arnold, unterstützte sie die Mutter in ihren vielfältigen häuslichen Verpflichtungen, so wie es auch die junge Josephine Pfeiffer eine Generation früher getan hatte.

Als Zentralpräsidentin des SGF und Mitglied der Christkatholischen Kirche trat sie für den Kampf *mit* den Männern und nicht gegen sie ein. Nachrufe bezeichneten sie als «Mutter in echt pestalozzischem Geiste». ⁴⁷ Konkret bedeutete dies: Erziehung der Söhne zu zukünftigen verantwortungsbewussten Staatsbürgern, Erziehung der Töchter zu zukünftigen klugen Hausfrauen, Gattinnen und Erzieherinnen, damit diese später wiederum ihre Söhne zu zukünftigen Staatsbürgern und ihre Töchter zu bewussten Müttern erzogen und so die ständige Reproduktion ebendieses Modells zu garantieren hatten. Alle Bildungsanstrengungen hatten sich diesem Ziele unterzuordnen. Zwar wurden diese beschränkten Berufsaussichten schon zu Lebzeiten Gertrud Villiger-Kellers kritisiert, kämpften doch Frauen in der Schweiz schon seit den 1870er-Jahren um den Zugang zu den höheren Bildungsanstalten. Im Aargau ermöglichte das neue Schulgesetz von 1865 den Mädchen den Besuch der Bezirksschule, 1873 wurde ein kantonales Lehrerinnenseminar gegründet. ⁴⁸ Doch Villiger-Keller liess sich ebenso wie ihre Vorgängerin als Zentralpräsidentin des SGF nicht in ihrer Zielsetzung einer frauenspezifischen Berufsausbildung beirren.

4. Fazit

Was Angela Berlis zur Entwicklung des deutschen Altkatholizismus festhielt, nämlich dass eine «eigene, altkatholische <Frauenfrage>» nur insoweit ins altkatholische Programm gehöre, «als dadurch das bürgerliche

⁴⁷ Zitiert bei KÜNG-AERNI, «Offener Weltschauplatz» (wie Anm. 3), 27.

⁴⁸ Vgl. a. a. O., 24.

Geschlechterarrangement gestützt wurde»,⁴⁹ gilt ebenso für den von Augustin Keller vertretenen Reform- bzw. den Christkatholizismus. Die <Frauenfrage> wurde auch in der Schweiz fast ausschliesslich als Bildungsfrage definiert, die Stellung der unverheirateten Frauen dabei aber kaum miteinbezogen. Bei dieser Bildungsfrage wurde die frömmelnde Erziehung in Klöstern in der Schweiz bereits in den 1840er-Jahren der auf das praktische Alltagsleben und geschlechterspezifische Zuständigkeiten ausgerichteten Erziehung in den neuen Töchterinstituten gegenübergestellt. Es waren vor allem alleinstehende Bildungsbürgerinnen, die für ihre eigene Existenzsicherung oder die ihrer Angehörigen aufkommen mussten, die sich als Gründerinnen und Leiterinnen von Bildungsanstalten seit den 1830er-Jahren neue Handlungsspielräume zu schaffen wussten. Bei deren Ausgestaltung nutzten sie ihre Beziehungsnetze, wie dies Elise Ruepp-Uttinger und ihre Nichte Josephine Stadlin exemplarisch im Austausch mit Augustin Keller praktizierten. Sich ihrer Kompetenzen bewusst, beriefen sie sich dabei auch auf eine mit spezifisch weiblichen Kompetenzen begründete Professionalität. Eine solche propagierten rund ein halbes Jahrhundert später in der Schweiz auch die Gründungsmitglieder des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins (SGF), die unter der Ägide von Augustin Kellers Tochter Gertrud Villiger-Keller eine ganze Reihe von weiblichen Ausbildungsinstitutionen schufen. Wie bei der Gründung der privaten Töchterinstitute kam bei der Eröffnung frauenspezifischer Bildungsanstalten des SGF den zwischen den bürgerlichen Häusern geknüpften Kontaktnetzen eine zentrale Rolle zu: zum einen wegen der dadurch erst ermöglichten ebenso informellen wie vereinsmässig organisierten Zusammenarbeit zwischen verwandten und bekannten Frauen, zum andern wegen der männlichen Unterstützung bei der Suche nach geeigneten Liegenschaften sowie der Finanzierung dieser neuen Ausbildungsinstitutionen. Diese verfestigten zwar das bürgerliche Geschlechterarrangement, werteten aber gleichzeitig die Räume öffentlicher Partizipation von Frauen und ihre Zuständigkeiten auf. Dieses Arrangement prägte auch die Christkatholische Kirche, zu der sich nicht wenige der tonangebenden Frauen der Gründerinnengenerationen des SGF bekannten.

⁴⁹ ANGELA BERLIS, *Frauen im Prozess der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus (1850–1890)*, Frankfurt a. M. (Lang) 1998, 365. Vgl. dazu auch insb.: a. a. O., 252–265, 319–370.

*Elisabeth Joris (*1946 in Visp CH), Dr. phil., studierte in Zürich Geschichte und französische Literatur. Sie lebt als freischaffende Historikerin in Zürich. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Seit der von ihr zusammen mit Heidi Witzig 1986 herausgegebenen Quellensammlung «Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz», einem Standardwerk, hat sie zahlreiche Beiträge und mehrere Bücher zu ihrem Kernthema veröffentlicht und verschiedentlich Lehraufträge an den Universitäten Basel, Bern, Zürich und Luzern übernommen. 2011 promovierte sie zum Thema der Handlungsspielräume liberaler Bildungsbürgerinnen im 19. Jahrhundert.*

*Adresse: Gemeindefstrasse 62, 8032 Zürich
E-Mail: ejoris@bluewin.ch*

Summary

Augustin Keller (1805–1883), born the son of a farmer, became influential in the field of educational politics and was a co-founder of the Old Catholic Church in Switzerland. From early days he maintained close contact with women of the intellectual élite (“Bildungsbürgerinnen”). His relationships with educators Elise Ruepp-Uttinger and Josephine Stadlin, as well as with his bride and wife Josephine Pfeiffer were a strong influence. These relationships were based on agreement over political goals. In practice, however, Keller’s relation to the opposite sex proved highly ambivalent. In his relationship with his wife, he showed himself a representative of a clear assignment of the female sex to the domestic sector, and yet women were involved in his socio-political objectives. Although the Education Law of 1835, which was moulded by him, excluded women from higher education, they could be called upon to teach. The provision of the necessary training was transferred to subsidiary private institutions. As founders of such institutes, Elise Ruepp-Uttinger and Josephine Stadlin were able to rely on their many years of contact with Keller to be given responsibility for training female teachers. Half a century later Keller’s daughter, Gertrud Villiger-Keller, founded a whole series of training institutes for female-specific professions. These reinforced the bourgeois gender assignment advocated by her father, while at the same time enhancing opportunities for public participation by women and augmenting their responsibilities.

Schlüsselwörter – Key Words

Geschlechterasymmetrie – Liberalismus – Bildungsbürgerinnen – Mädchenbildung im 19. Jahrhundert – Augustin Keller – Josephine Stadlin – Elise Ruepp-Uttinger – Gertrud Villiger-Keller